

»Kindergarten-Touch« (UPT5_2: 4) zu befreien, da sie das Gefühl hat, dass darunter von vielen Musiker_innen und vom Publikum oftmals ausschließlich Formate für Kinder subsumiert werden. Vielmehr versteht sie unter Musikvermittlung, alle Menschen »miteinzubeziehen in die Musik« (UPT5_2: 7).

5.6 Fiona: »Ich kann diesem Standard nicht gerecht werden.«

Fiona wuchs in einem familiären Umfeld auf, in dem Musik eine große Rolle spielte. Sie beschreibt ihre Eltern, beide Instrumentalpädagog_innen, als Vorbilder auf ihrem Weg zur Musikerin. Als erstes musikalisches Schlüsselerlebnis erzählt sie vom Besuch eines Kammerorchester-Konzerts in einer Barockkirche mit vier Jahren. Sie war derartig gebannt von der ersten Geigerin, dass sie unbedingt die Violine erlernen wollte. Erst danach begann sie, auch ihr späteres Hauptinstrument zu spielen. Nach einigen Jahren, in denen sie Unterricht auf beiden Instrumenten erhielt, entschied sie sich, ganz zu ihrem Instrument zu wechseln. Lediglich zu Weihnachten, im privaten, familiären Umfeld, nimmt sie noch hin und wieder ihre Geige zur Hand, um Lieder zu spielen. Mit sechzehn Jahren wusste Fiona, dass sie Musikerin werden will. Sie bestand die Zulassungsprüfung an der Hochschule und studierte Instrumental- und Gesangspädagogik. Ihre erste Hauptfachlehrerin beschreibt sie als extrem streng, da sie ein hohes Übungspensum einforderte. Ihre Pensionierung und den folgenden Lehrer_innenwechsel empfand Fiona als Erleichterung, weil sie zwar technisch viel gelernt habe, die Zeit aber psychisch sehr belastend gewesen sei. Ihre neue Lehrerin brachte ihr die zeitgenössische Literatur näher und unterstützte Fiona einfühlsam in ihrer Entwicklung als Künstlerin. Am Ende ihres Studiums hatte sie das Gefühl, noch keine komplette Musikerin zu sein, daher besuchte sie Meisterklassen und trat bei Zulassungsprüfungen in unterschiedlichen Hochschulen an. Da sie immer schon ins Ausland wollte, war es für sie besonders erfreulich, als sie erfuhr, zu einem postgradualen Studium in einer europäischen Hauptstadt angenommen worden zu sein. Retrospektiv beschreibt sie die beiden Jahre dort sowohl aus künstlerischer wie auch aus privater Perspektive als sehr beglückend. Sie hatte in der neuen Heimat Fuß gefasst, sich einen privaten Freundeskreis aufgebaut und spielte Konzerte. Ihre Eltern pochten nach Abschluss des Auslandsstudiums jedoch darauf, dass Fiona nun ökonomisch auf eigenen Füßen stehen solle. Gleichzeitig erhielt sie das E-Mail einer befreundeten Instrumentalistin mit dem Hinweis, dass an einer österreichischen Hochschule eine Stelle ausgeschrieben sei, die für sie passen könnte. Obwohl Fiona nicht vorhatte, nach Österreich zurückzukehren, musste sie sich doch eingestehen, dass sie im Ausland auf absehbare Zeit kein vergleichbares fixes Einkommen haben würde. Sie bewarb sich also für die Stelle, erhielt sie und hat mittlerweile eine volle Anstellung als Instrumentallehrerin an der Hochschule. Kurz nach ihrer Rückkehr

fragte eine Bekannte sie, ob sie Lust hätte, an einem Musikvermittlungsprojekt beteiligt zu sein. Es handelte sich dabei um Schulworkshops, in denen sie in der Folge drei Jahre lang gemeinsam mit einer Musikvermittlerin als Instrumentalistin tätig war. Die weiteren Schritte in der Musikvermittlung bezeichnet Fiona als ebenso zufällig wie den Einstieg über die Schulworkshops. Über eine Freundin aus ihrem Heimatbundesland sei sie zu einem Konzertformat für Kleinkinder gekommen, ein weiteres Kinderkonzertprojekt habe sich ebenfalls per Zufall ergeben. Fiona beschreibt mehrmals im Gespräch eindringlich, dass es ihr wichtig sei, auch in Kinderkonzertformaten als Musikerin wahrgenommen zu werden. Auf der Bühne zu moderieren, zu singen oder zu schauspielern breitet ihr Probleme. In einem ihrer Musikvermittlungsprojekte machte Fiona schlechte Erfahrungen, weil sie über ihr Instrumentalspiel hinaus auf der Bühne aktiv werden sollte. In der Probenphase zu diesem Kinderkonzert versuchte sie daher, Elemente abzuwenden, die ihr besonders unangenehm waren. Nach dieser Erfahrung beschloss sie, in dieser Form nicht mehr in Kinderkonzerten auftreten zu wollen. Fiona beschreibt, dass sie zwar nach wie vor offen sei, in Projekten der Musikvermittlung mitzuwirken, allerdings möchte sie sich dann ganz auf das Instrumentalspiel auf ihrem Instrument konzentrieren.

5.7 Gabriel: »Für mich ist ein Musiker jemand, der Musik lebt und liebt und das teilt mit anderen Menschen.«

Gabriel wuchs in einer Musiker_innenfamilie auf. Er beschreibt, dass er seine Eltern immer beim Üben gehört und sich besonders für das Instrument seiner Mutter begeistert habe. Sein musikalischer Werdegang wurde vonseiten der Eltern nicht forciert, vielmehr wollte er selbst bereits als Dreijähriger ein Instrument erlernen. Es war durchaus herausfordernd und letztlich auch klanglich nicht befriedigend, ein Instrument in der passenden Größe zu finden. Daher beschloss seine Mutter, mit dem Unterricht noch etwas zu warten, sodass Gabriel schließlich mit fünf Jahren begann, ein Instrument zu erlernen. Mit zehn Jahren wechselte er zu seinem Hauptinstrument, mit dem er zwei Jahre später in den Hochbegabten-Lehrgang einer Hochschule aufgenommen wurde. Eine große Begeisterung für das Instrument entstand vor allem in der beginnenden Teenagerzeit, als er sich auf YouTube zahlreiche Aufnahmen von bekannten Instrumentalist_innen anhörte, die ihn zum Üben motivierten. Eine solistische Karriere zeichnete sich spätestens dann ab, als Gabriel ab sechzehn Jahren große Erfolge bei internationalen Wettbewerben feierte. Rückblickend beschreibt er, dass über seinem Streben nach »narzisstische[m] Selbstverwirklichen« (UPT7_2: 54) in dieser Phase seines Lebens die Freude am Musizieren in den Hintergrund trat. Gesundheitliche Probleme und damit verbunden längere spielfreie Zeiten setzten dem Karrierestreben wenig